

hütet. Es läßt sich aus ihm z. B. nicht *entnehmen*, daß der Begnadete das Geschick des Ungläubigen direkt und unmittelbar auf sich nehmen könnte, so daß es von diesem förmlich abgezogen würde und der Ungläubige das Heil *ohne seine eigene Entscheidung* empfängt. Das hat ja nicht einmal Christus in seiner universellen Erlösungstat vollbracht, weil bei einer solchen Möglichkeit der Mensch als Person wiederum nicht ernst genommen wäre.

Was der Gläubige auf diesem Wege für seinen ungläubigen Mitmenschen erwirken kann, ist das Einfallen und der immer stärkere Zustrom der Bekehrungsgnade. Dies bedeutet keinen inneren Mangel an der Tätigkeit des Erlösten, sondern vielmehr die Anerkennung jener Grenze, die dem Menschen dadurch gesetzt ist, daß nicht er Herr der Gnade und des Heils ist, sondern allein Christus. Ihm, der allein das „Wollen und das Vollbringen“ (Phil 2, 13) schenkt, muß die Stiftung des wirklichen Erfolges vorbehalten bleiben.

Englische Mystiker als Lehrer des geistlichen Lebens

Von Gisbert Kranz, Gelsenkirchen-Buer

Neben den deutschen und niederländischen Mystikern des 14. Jahrhunderts stehen die gleichzeitigen englischen Mystiker als eine kleinere, doch beachtenswerte Gruppe. Es sind *Richard Rolle*, der anonyme Verfasser der *Wolke des Nichtwissens*, *Walter Hilton* und *Juliana von Norwich*¹. Zwar erreicht keiner dieser Autoren die Höhe des Gedankenfluges eines Eckhart oder die Tiefe der Gefühlsinnigkeit eines Seuse, doch kann man auch keinem von ihnen irgendwelche Verstiegenheiten nachsagen. Sie sind mehr praktisch-seelsorglich als theoretisch-spekulativ gerichtet. Eckhart und Seuse haben keinen Einfluß auf sie gehabt, wohl scheinen Schriften von Tauler und Ruysbroeck auf sie gewirkt zu haben, deren Art ihnen gemäßer war. Viel stärker sind sie den Viktorinern verpflichtet. Außerhalb Englands haben sie keinen erheblichen Einfluß ausgeübt; die spätere mystische Literatur Spaniens, Frankreichs und Italiens blieb von ihnen unberührt. Trotzdem lohnt sich die Beschäftigung mit ihren

¹ Die Erforschung der englischen Mystiker steht erst in den Anfängen. Am meisten wurde über Rolle gearbeitet (dessen Werke wenigstens in Auswahl kritisch ediert wurden), weil er linguistisch und stilistisch der interessanteste ist (allerdings hat er, wie Dom David Knowles betont, über die Mystik im engeren Sinn „so gut wie nichts“ zu sagen). Von den Werken Hiltons und Julianas gibt es noch keine kritischen Textausgaben. Erst wenn diese vorliegen werden, steht die Forschung auf festem Boden. Arbeiten wie die von A. Olmes, *Sprache und Stil der englischen Mystik des Mittelalters* (1933) können nur vorläufigen Charakter haben. Die beste Einführung, zugleich eine erste Orientierung über den heutigen Stand der Forschung, bietet: D. Knowles, *The English Mystical Tradition* (1961). Ältere Werke: W. R. Inge, *Studies of English Mystics* (1907); G. E. Hodgson, *English Mystics* (1923); T. W. Coleman, *English Mystics* (1938); P. Renaudin, *Quatre Mystics Anglais* (1945). Einige ausgewählte Texte von Rolle, Hilton und Juliana in deutscher Übersetzung enthält: O. Karre, *Die große Glut* (1926). Sämtliche Zitate dieser Abhandlung wurden vom Vf. übersetzt.

Schriften; nicht nur, weil sie „die ersten Beispiele großer englischer Prosa“ zeigen (D. Knowles), sondern vor allem, weil sie einige Wahrheiten lehren, die nirgendwo besser ausgedrückt worden sind.

Richard Rolle (1300—1349)

Richard Rolle stammt aus dem nördlichen Yorkshire. Er hat in Oxford, anscheinend ohne Abschluß, studiert und zeigt sich sehr belesen und in der scholastischen Terminologie geschult. Als junger Mann machte er sich ein Einsiedler-Gewand und flüchtete aus dem Elternhaus. Doch, wie er einmal schreibt, „genügt es nicht, das Gewand zu wechseln, man muß die Seele ändern“. Er überwand Versuchungen und lebte nach seiner Bekehrung als Laien-Eremitt, unoffizieller Seelsorger und Prediger an verschiedenen Orten, zuletzt zu Hampole. Zeitweise litt er unter Verleumdungen und Angriffen seitens einiger Geistlichen, deren Lasterleben und Pflichtvergessenheit er streng getadelt hatte. Er faßte es als eine Vorwegnahme des Fegefeuers auf und glaubte, nach seinem Tod ohne weitere Läuterung unmittelbar in die Seligkeit eingehen zu dürfen. Seine Frömmigkeit wurde vor allem durch die Psalmen genährt, die er immer wieder zitiert und zu denen er, sich an Petrus Lombardus anlehnnend, Kommentare schrieb. Er starb im Ruf der Heiligkeit.

Unter den echten Schriften Rolles² befinden sich sieben Traktate in allitterierendem Latein, ein Dutzend Kommentare und Übersetzungen von Büchern der Heiligen Schrift, teils auf Englisch, teils auf Latein, acht Briefe und kleinere Stücke auf Englisch und etliche englische Gedichte. Außerdem wurden ihm in mittelalterlichen Handschriften 26 anonyme Schriften zugeschrieben. Trotz der Mannigfaltigkeit seiner Werke hat Rolle nur wenige Gedanken, die er ständig wiederholt. Während frühere Mystiker und auch jene, die nach ihm kommen, Hilton und der Verfasser der *Wolke*, sich an eine Elite klösterlicher Kreise wenden, schreibt Rolle für eine breitere Schicht, also, wie er im Vorwort zum *Feuer der Liebe* sagt, „nicht für Philosophen, Weltweise und große Theologen, die sich mit endlosen Fragen beschäftigen, sondern für die Einfachen und Ungebildeten, die sich mehr darum bemühen, Gott besser zu lieben als vieles zu wissen“.

Über das mystische Leben und seine eigenen Erfahrungen mit Gott äußert sich Rolle am zusammenhängendsten in den beiden lateinischen Abhandlungen *Melos Contemplativorum* und *Incendium Amoris*. Seine Lehre folgt der traditionellen Darstellung durch Augustin, Richard von Sankt Viktor und Bonaventura, betont die Abkehr von allen sichtbaren Dingen und die Reinigung der Seele und macht deutlich, daß man sich lange und viel abmühen muß, um sich für Gottes Gaben zu bereiten, doch daß diese Gaben nicht durch Arbeit an sich selbst verdient werden, sondern freies Geschenk Gottes sind. Seine Erfahrungen sind die eines Anfängers im mystischen Leben, denn die höheren Stufen hat er nie erreicht; aber sie sind echt, und er beschreibt sie in origineller Weise.

² Ausgaben: *R. Rolle of Hampole*, ed. C. Horstmann, 2 Bde. (1895—96); *Writings Ascribed to R. Rolle, Hermit of Walpole, and Materials for his Biography*, ed. H. E. Allen (1927); *English Writings of R. Rolle*, ed. H. E. Allen (1931); *Melos Amoris*, ed. E. J. Arnould (1957); *Incendium Amoris*, ed. M. Deanesly (1915); *The English Psalter*, ed. H. R. Bramley (1884). Über Rolle: H. Middendorff, *Studien über R. Rolle* (1888); Hahn, *Quellenuntersuchungen zu Rolles engl. Schriften* (1900); G. E. Hodgson, *The Sanity of Mysticism: A Study of R. Rolle* (1926); F. M. M. Comper, *The Life of R. Rolle together with an Edition of his English Lyrics* (1928).

Rolle erzählt, wie er eines Tages „in seinem Herzen das Feuer ewiger Liebe fühlte“: „Ich saß in einer Kapelle, und während ich große Freude an einem Gebet oder an einer Betrachtung fand, spürte ich plötzlich in mir ein ungewohntes und angenehmes Feuer. Nachdem ich lange im Ungewissen war, woher es kam, lernte ich durch Erfahrung, daß es nicht von etwas Geschaffenem kam, sondern vom Schöpfer, denn ich fand es immer erfreuender und glühender. Vom Beginn dieser unsagbar süßen feurigen Wärme vergingen neun Monate und einige Wochen bis zur Eingießung der himmlischen geistigen Harmonie, dem Lied ewigen Lobpreisens und der Süßigkeit ungehörter Melodie, die nur von dem gehört und erfahren werden kann, der sie empfangen hat und der gereinigt und von der Erde abgelöst sein muß. Denn als ich in derselben Kapelle saß und vor dem Abendmahl so gut ich konnte Psalmen rezitierte, hörte ich über mir gleichsam die Klänge von Harfenspielern oder Sängern. Und als ich mit ganzem Herzen im Gebet auf Himmlisches achtete, gewahrte ich in meinem Innern, ich weiß nicht wie, eine melodische Harmonie und eine höchst entzückende Symphonie vom Himmel, die in meinem Geist blieb. Denn mein Denken verwandelte sich fortan in Gesang, und selbst wenn ich betete und psalmodierte, brachte ich das gleiche Tönen hervor. Fortan mußte ich in meiner Seele alles, was ich sonst gesagt hatte, singend hinausjubeln, aber insgeheim, allein in der Gegenwart meines Schöpfers. . . Ich wunderte mich, daß ich schon in dieser Verbannung eine solche Freude erlangt hatte, und daß Gott mich in einer Weise beschenkt hatte, die ich nie erbeten oder erträumt. Ich glaube, dies wird niemandem für seine Verdienste gegeben, sondern frei geschenkt denen, die Christus auserwählte. Ich meine aber, niemand wird es empfangen, der nicht den Namen Jesu besonders liebt und ehrt.“ In diesen Worten haben wir Rolles mystische Summe.

An anderer Stelle des *Feuers der Liebe* schreibt er: „Die höchste Liebe Christi besteht aus drei Dingen: Feuer, Gesang und Süße . . . Feuer nenne ich es, wenn das Gemüt des Menschen von göttlicher Liebe wirklich entflammt ist und wenn man fühlt, wie das Herz in ähnlicher Weise vor Liebe brennt, nicht in der Einbildung, sondern wirklich . . . Gesang nenne ich es, wenn nun die Süßigkeit des ewigen Lobpreisens in der Seele mit übermäßiger Hitze empfangen wird, Gedanke sich ins Lied verwandelt und der Geist der süßen Melodie lauscht. Diese beiden gewahrt man nicht in Müßigkeit, sondern auf der Höhe der Andacht, und von ihnen her wird ein Drittes, nämlich unsagbare Süße gegenwärtig.“

Wie Franz von Assisi, Heinrich Seuse und Katarina von Siena vernahm Rolle die Musik seiner Seele und ihren Einklang mit den Harmonien des Universums und mit den Engelchören des Himmels. Was andere Mystiker als Bild *sahen*, hat Rolle als Musik *gehört*. Allerdings hat diese mystische Melodie mit irdischer Musik wenig gemein. Rolle betonte, daß diese Musik nichts mit menschlichem Gesang und Instrumentalmusik, nicht einmal mit dem gregorianischen Choral in der Kirche zu tun hat, der nur mit körperlichen Ohren zu hören ist, denn sie ist geistig und unmittelbar. Das Aufwogen fröhlicher Ur-Musik in der Seele übersteigt die Ausdruckskraft der Sprache. Die Seele selbst tönt „wie eine Schalmei der Liebe“, die vor Gott jubelnd erklingt. „O einzigartige Freude immerwährender Liebe, die alles emporreißt zu Himmeln über allen Welten!“ So wird Rolle zum Künster der Liebe: „Eine ver-nunftbegabte Seele kann in diesem Leben nicht ohne Liebe sein . . . Denn zu lieben

und geliebt zu werden ist die süße Beschäftigung des ganzen Menschenlebens . . . Des Menschen Seele ist allein mit Gott gesättigt; irgend etwas, das geringer ist als Gott, kann sie nicht ausfüllen . . . Am Anfang meiner Bekehrung dachte ich, ich gleiche jenem kleinen Vogel, der nach der Liebe seines Geliebten schmachtet, doch in seiner Sehnsucht froh wird, sobald sich der Geliebte naht, und vor Freude singt und in seinem Lied sich weiter sehnt, aber in Süßigkeit und Glut. Man sagt, die Nachtigall gebe sich die ganze Nacht über dem Gesange hin, damit sie dem gefalle, dem sie verbunden ist. Wie viel mehr sollte ich mit größter Wonne zu Christus meinem Jesus singen, welcher der Bräutigam meiner Seele ist, durch dieses ganze Leben, das Nacht ist im Vergleich mit der künftigen Helle, so daß ich mich im Verlangen verzehre und vor Liebe sterbe.“

Rolle übt und empfiehlt eine christozentrische Frömmigkeit. Er war schon ein Jahr vor Bernhardin von Siena ein Verehrer des heiligsten Namens Jesu und verbreitete diese Andacht in England. In seiner langen *Betrachtung über die Passion*, „vielleicht dem schönsten Ausdruck dieses Gegenstandes in englischer Sprache und einem der besten Beispiele von Rolles Stil“ (D. Knowles), spricht er voll Mitgefühl und Reue unmittelbar den Herrn an, abgesehen von einigen Absätzen, in denen er sich an die Schmerzensmutter unter dem Kreuz wendet. So stark er die menschliche Seite des Leidens Christi betont, vermeidet er doch Sentimentalität, belanglosen Realismus und weithergeholt Symbolik. Seine lyrischen Gedichte kreisen ausschließlich um die Liebe zu Jesus und um die Freude, die daraus fließt, ebenso seine Briefe. Sein letztes und bestes Werk, *Die Form des vollkommenen Lebens*, gipfelt in dem Preis der Gottesliebe.

Als Mittel auf dem Weg zu diesem Ziele empfiehlt er Bibellesen und Gebet. In der Abhandlung *De lectione* schreibt er: „Wenn du begehrst, zur Gottesliebe zu gelangen, vernachlässige nicht die Lesung und Betrachtung der Heiligen Schrift.“ In einem seiner Briefe heißt es: „Wenn Du allein bist, sprich mit Hingabe die Psalmen, Vaterunser und Ave-Maria. Mach Dir keine Sorge, daß Du viele sprichst, sondern daß du sie gut sprichst, mit aller Andacht, die Dir möglich ist, Deinen Sinn zum Himmel erhebend. Besser ist es, sieben Psalmen zu sprechen mit Verlangen nach Christi Liebe und das Herz ins Gebet zu legen, als 700 000 und dabei die Gedanken durch irdische Eitelkeiten schweifen zu lassen. Erhoffst Du Dir Gutes davon, wenn Du Deine Zunge über dem Gebetbuch plappern und Dein Herz überall in der Welt umherlaufen läßt? Deshalb richte Deine Gedanken auf Christus, und er wird sie zu sich lenken.“

Von Rolles Werken sind mehr als 400 Handschriften erhalten. Die ungeheure Verbreitung zeigt, wie beliebt sie waren. Sie wirkten auf einen Schülerkreis und auf spätere englische Mystiker, besonders auf Hilton (der sie aber nicht ohne Kritik aufnahm) und Juliana von Norwich. Sie wurden noch zwei Jahrhunderte später in englischen Klöstern der Kartäuser, der Benediktiner und des Birgittiner-Ordens gelesen, und Richard Methley hat sie gerühmt. Rolle war „einer der großen gestaltenden Geisteskräfte im spätmittelalterlichen England“ (H. E. Allen). Daß die Lollarden sich seiner bedienten, um ihre Propaganda durch eine Autorität zu stützen, bestätigt sein Ansehen: Sie interpolierten seinen Psalter und übertrieben einige seiner Züge — seine Entrüstung über Mißstände im Welt- und Ordensklerus, seine Abneigung gegen liturgischen Pomp und seine Betonung des Bibelstudiums. Auch am Rhein, in Schweden, Böhmen, Spanien, Italien und Frankreich waren Schriften

Rolles bekannt. In den frühen Tagen des Buchdrucks erschienen einzelne Werke zu Oxford, London, Paris und Köln. Der Dominikaner Johann Faber besorgte eine Sammlung seiner Schriften, die 1535 und noch einmal 1622 zu Köln gedruckt wurde. Im 19. Jahrhundert wiederentdeckt, wurde Rolle im 20. Jahrhundert in verschiedene Sprachen übersetzt.

„Die Wolke des Nichtwissens“

Im Gegensatz zu den Schriften Rolles hat *Die Wolke des Nichtwissens*³ esoterischen Charakter. Augustin Baker meinte, dieses Buch sei so sublim, daß es von den vielen nicht verstanden werden könne und deshalb besser ungedruckt bleibe. Weder über Ort und Zeit der Entstehung noch über den Verfasser ist Genaues bekannt. Die Sprache weist auf das östliche Mittelengland. Adressat ist ein 24jähriger Mann, der ein Leben in Einsamkeit und Kontemplation führen möchte. Das Buch schöpft viele Gedanken aus Pseudo-Dionysius, den der Verfasser in der lateinischen Übersetzung und Umdeutung des Johannes Sarracenus und des Thomas Gallus las und dessen Abhandlung über *Mystische Theologie* er übersetzte, einiges auch aus Richard von Sankt Viktor. „Die Wolke ist das Werk eines Mannes, der in Geist und Herz hochbegabt war und auch eine bemerkenswerte Kraft lebendigen Ausdrucks besaß; . . . ein Werk, ausgezeichnet durch viele Passagen von großer literarischer Schönheit und durchdrungen von tiefen Gedanken und einer ansteckenden Begeisterung“ (J. McCann).

Zu Beginn ergeht an den Leser die Aufforderung: „Erhebe dein Herz zu Gott mit einer demütigen Bewegung der Liebe, und trachte nach ihm selbst und nicht nach einem seiner Güter. Sieh darauf, daß es dich ekelt, an etwas anderes zu denken, als an ihn selbst, so daß nichts in deinem Geist oder in deinem Willen wirkt als nur er selbst. Vergiß alle Geschöpfe, so daß sich dein Denken oder dein Verlangen nicht auf eines von ihnen richte. . . . Das ist das Werk der Seele, das Gott am meisten gefällt.“ Aber es ist schwer: „Denn wenn du es zum erstenmal vollbringst, findest du nur eine Dunkelheit und gleichsam eine Wolke des Nichtwissens, du weißt nicht was, außer daß du in deinem Willen ein nacktes Trachten nach Gott empfindest. Diese Dunkelheit und diese Wolke, wie immer du dich verhältst, ist zwischen dir und deinem Gott und hindert dich, so daß du ihn weder durch das Licht der Erkenntnis in deinem Verstand klar sehen noch in der Süßigkeit der Liebe in deinen Gefühlen empfinden kannst.“ In dieser Dunkelheit soll die Seele verharren: „Du denkst vielleicht, du seist ganz weit von Gott, weil diese Wolke des Nichtwissens zwischen dir und Gott ist. Aber wenn man's recht erfaßt, bist du viel weiter von ihm entfernt, wenn du nicht zwischen dir und allen Geschöpfen eine Wolke des Vergessens hast.“

Die Frage, wie man Gott nahe kommt, erhält die gleiche Antwort wie bei den Viktorinern: „Für die Erkenntniskraft des Menschen ist Gott immer unbegreiflich, doch für die Liebeskraft ist er, in jedem Menschen verschieden, ganz und gar begreiflich. . . . Denn Liebe kann Gott in diesem Leben erreichen, nicht aber Wissen. . . . Versuche, diese Finsternis über dir zu durchdringen und schleudere gegen diese dicke

³ Ausgaben: *The Cloud of Unknowing*, ed. Ph. H o d g s o n. 1958; *The Cloud of Unknowing and other treatises. With a Commentary on the Cloud by Augustine Baker*. Ed. J. M c C a n n. 1960. — Über die Frage der Verfasserschaft: Ph. H o d g s o n, *Walter Hilton and the Cloud of Unknowing*. In: *Modern Language Review* (1955).

Wolke des Unwissens einen scharfen Pfeil verlangender Liebe.“ Liebe ist „eine nackte Aufmerksamkeit, die sich auf Gott um seiner selbst willen richtet. Eine nackte Aufmerksamkeit nenne ich sie, weil ein vollkommener Lehrling bei diesem Tun nicht darum bittet, vom Schmerz befreit zu werden oder eine höhere Belohnung zu bekommen oder sonst etwas, das nicht Gott ist; er beachtet oder berücksichtigt nicht, ob er in Schmerz sich befindet oder in Wonne, sondern einzig, daß der Wille dessen erfüllt wird, den er liebt.“

An die rheinische Dominikanermystik und an den zwei Jahrhunderte späteren Johannes vom Kreuz erinnern Stellen wie diese: „Der niedere Teil des kontemplativen Lebens liegt in guten geistlichen Meditationen und im eifrigen Betrachten des Menschenelends mit Leid und Reue, des Leidens Christi und seiner Diener mit Erbarmen und Mitleid, und der wundervollen Gaben, Wohltaten und Werke Gottes in allen seinen Geschöpfen, körperlich und geistig, mit Dank und Lobpreis. Doch der höhere Teil der Kontemplation hängt völlig in dieser Dunkelheit und in dieser Wolke des Nichtwissens, mit einer liebenden Bewegung und einem blinden Hinschauen allein auf das nackte Wesen Gottes selbst.“ Diese Liebe ist Arbeit, aber Gott arbeitet mit: „Deshalb tu deine Arbeit weiter, und gewiß verspreche ich dir, daß er es an der seinigen nicht fehlen läßt. Arbeite also tüchtig weiter . . . ! Noch eine Weile, und du wirst bald von der Größe und Schwere deiner Arbeit befreit werden . . . Dann wirst du entweder wenig oder gar keine Mühe haben; denn dann wird Gott manchmal allein arbeiten, wenn auch nicht immer und eine lange Zeitspanne, aber wenn es ihm beliebt und wie es ihm beliebt; und dann wirst du es herrlich finden, ihn allein wirken zu lassen. Dann wird er vielleicht zuweilen einen Strahl von geistigem Licht aussenden, der diese Wolke des Nichtwissens durchdringt, die zwischen dir und ihm ist, und wird dir einige seiner Geheimnisse zeigen, von denen der Mensch nicht sprechen darf und kann. Dann wirst du dein Gemüt entflammt fühlen mit dem Feuer seiner Liebe, mehr als ich dir sagen kann . . . Denn über dieses Werk, das Gott sich vorbehält, wage ich nicht mit meiner Plapperzunge zu sprechen.“

Unter den Mitteln des geistlichen Lebens empfiehlt der Autor das Gebet, zuerst das liturgische Gebet der Kirche, dann das besondere Gebet, das, wenn es überhaupt aus Wörtern besteht, möglichst wenige Wörter enthalten soll: „Je weniger, desto besser . . . Ein einziges einsilbiges Wort, wenn es nicht nur gesprochen oder gedacht, sondern ganz innerlich in der Tiefe des Geistes gemeint ist, . . . durchdringt die Ohren des Allmächtigen Gottes eher als ein langer Psalter, den man gedankenlos zwischen den Zähnen murmelt. Kurzes Gebet durchdringt den Himmel.“

Von der mystischen Vereinigung sagt der Verfasser: „Jedesmal, wenn du deinen Geist nicht mit körperlichen oder geistigen Dingen beschäftigt fühlst, sondern einzig mit dem Wesen Gottes selbst, . . . dann bist du über dir selbst und unter deinem Gott. Über dir selbst bist du, weil du durch Gnade dorthin kommst, wohin du durch Natur nicht kommen kannst: nämlich vereint zu sein mit Gott . . . Unter Gott bist du, weil . . . er Gott ist von Natur und ohne Anfang, du aber einmal nicht warst und später, als du durch seine Macht und Liebe zu etwas gemacht worden warst, dich freiwillig durch Sünde zu Schlimmerem als nichts machtest. Und nur durch seine Barmherzigkeit ohne dein Verdienst wirst du zu einem Gott von Gnaden gemacht, vereint mit ihm im Geist ohne Trennung, hier und in der Seligkeit des Himmels

ohne Ende.“ Das Buch schließt mit den tröstenden und ermutigenden Worten: „Nicht was du bist oder was du warst, beachtet Gott mit seinen barmherzigen Augen, sondern was du sein willst.“

Am Ende des Mittelalters wurde die *Wolke* viel gepriesen von Kartäusern und Eremiten. Sie prägte einflußreiche Mystiker aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts: den Konvertiten und späteren Kapuziner Benet Fitch, den Bremond den „Meister der Meister“ der französischen Schule nennt, und den Konvertiten und späteren Benediktiner Augustin Baker, der einen Kommentar zur *Wolke* schrieb. In unserer Zeit hat sie Teile der *Vier Quartette* von T. S. Eliot inspiriert.

Walter Hilton († 1396)

Eine Zeitlang glaubte man den Verfasser der *Wolke des Nichtwissens* mit Walter Hilton⁴ identifizieren zu können, dem Augustiner-Chorherren von Thurgarton in Nottinghamshire, dessen Hauptwerk *Die Leiter der Vollkommenheit* ist. Während *Die Wolke* nur einen bestimmten Teil des kontemplativen Lebens behandelt, will *Die Leiter* das geistliche Leben in seiner Gesamtheit darstellen: in ihrem ersten Teil das vorbereitende aszetische Leben, im zweiten Teil das Leben der Fortgeschrittenen. Von den Schwierigkeiten und Gefahren des Weges ist viel die Rede, vom Ziel der Reise nur wenig. Dem entspricht das Bild der Leiter, das dem Werk den Titel gab. Es wurde, angeregt durch den Traum Jakobs, schon von Johannes Climacus und Sankt Benedikt, später auch von Dante gebraucht und bedeutet, daß das geistliche Leben ein allmähliches Emporsteigen von Stufe zu Stufe ist, das Mühe und Ausdauer erfordert: „Keine Seele kann plötzlich von der niedrigsten zur höchsten springen, wie auch kein Mann, der eine hohe Leiter hinaufklettern will und seinen Fuß auf die unterste Sprosse setzt, sogleich auf die höchste fliegen kann; vielmehr muß er eine nach der anderen ersteigen, bis er zur obersten gelangt. So verhält es sich auch im geistlichen Leben. Kein Mensch wird plötzlich der Höchste in der Gnade, aber durch langes Üben und überlegtes Arbeiten kann eine Seele dahingelangen, besonders wenn Er, in dem alle Gnade liegt, eine unglückliche Seele unterstützt und belehrt, denn ohne besondere Hilfe und innere Belehrung von Ihm kommt keine Seele dorthin.“

Das beschauliche Leben besteht nach Hilton in vollkommener Liebe, die sich in Tugend und Gotteserkenntnis bewährt. Es gründet sich auf Demut, Glauben und gute Absicht, denn durch guten Willen und großes Verlangen wird Jesus mit der Menschenseele verbunden. Mittel sind Gebet und Betrachtung, namentlich die Betrachtung des Leidens Jesu und die Anrufung des Namens Jesu. Man gelangt nicht zur Kontemplation der Gottheit Christi, bevor man nicht zuerst seine Menschheit betrachtet hat. Jesus steht im Mittelpunkt, ihn soll man nie aufhören zu suchen, auch dann nicht, wenn man meint, man habe ihn schon gefunden. „Man braucht nicht nach Rom oder Jerusalem zu rennen, um ihn dort zu suchen. Wende dein Denken in deine eigene Seele, dort ist er verborgen, wie der Prophet sagt: Wahrlich, Herr, du bist ein verborgener Gott.“ Nach dem Bild Jesu soll man sich selbst bilden, und Jesus

⁴ Ausgaben: *The Scale of Perfection*, ed. E. Underhill (1948); *Treatise on Mixed Life*, in: Horstmann, Rolle I (185); *Minor Works*, ed D. Jones (1929); *The Song of Angels*, in: *The Cell of Self-Knowledge*, ed. E. Gardner (1910).

selbst wird einem dabei helfen. Wer sich nicht so bekehrt, daß er der Menschheit Jesu ähnlich wird, der wird an der Gottheit Jesu keinen Anteil haben.

Ein Kapitel zeigt, „wie die Tugend in der Vernunft und im Willen beginnt und in der Liebe und im Gernhaben vollendet wird“: „Manchen Menschen gibt es, der eine Tugend wie Demut, Geduld, Nächstenliebe und dergleichen nur in seiner Vernunft und in seinem Willen besitzt und weder Lust noch Liebe daran hat. Denn oft fühlt er Mißvergnügen, Schwere und Bitterkeit bei ihrer Ausübung, und doch tut er sie, von seiner Vernunft bewegt, aus Liebe zu Gott... Wenn aber durch Jesu Gnade und durch geistige und körperliche Übungen die Vernunft in Licht und der Wille in Liebe umgewandelt wird, dann besitzt er die Tugenden auch im Gemüt, denn er hat die bittere Schale der Nuß so lange benagt, bis er sie aufgebrochen hat, und nährt sich jetzt mit dem Kern.“

Hilton gibt praktische Winke: „Willst du wissen, wieviel Stolz in dir steckt, so kannst du dich selbst in folgender Weise prüfen: Schau einmal einsichtig und ohne dir selbst zu schmeicheln, ob Lob, Ruhm, Verehrung oder Gunst deinem Herzen angenehm ist und dich zu eitler Freude und Selbstgefälligkeit verführt, und ob du im Stillen denkst, die Menschen sollten dein Leben preisen und deine Rede mehr beachten als die anderer; oder umgekehrt, wenn Menschen dich tadeln, dich beiseiteschieben, dich nur für einen Narren oder einen Scheinheiligen halten, oder wenn sie dich schmähen oder verleumden oder belästigen oder verachten, ob du dann in deinem Herzen ihnen grollst, dich innerlich mehr empörst und dich dagegen sträubst, vor den Augen der Welt Schande oder Schurkerei zu erleiden — wenn es so mit dir steht, ist das ein Zeichen, ... daß viel Stolz auf dem Grund deines Herzens verborgen liegt, wie der Fuchs in seinem Loch lauert.“

Im zweiten Buch der *Leiter* wird der Weg nach Jerusalem, der Stadt des Friedens, beschrieben. Er ist lang, beschwerlich und voller Gefahren und Hindernisse. Räuber und Feinde lauern am Weg. Doch durch alle Fährnisse leitet den Pilger das Bewußtsein: „Ich bin nichts, ich habe nichts, ich suche und begehre nichts als die Liebe Jesu.“ Die Wanderschaft führt auch durch jene dunkle Nacht, die das Absterben der Seele gegenüber dieser Welt bedeutet und die Hilton ähnlich schildert wie zweihundert Jahre später Johannes vom Kreuz. Doch das Verlangen nach Jesus, das die Seele in dieser „lichten Finsternis“, in diesem „reichen Nichts“ empfindet, vernichtet alle Bewegungen zur Sünde. Durch die Dunkelheit dieser Nacht zu gehn ist für die Seele nützlich, auch zeigt sie an, daß das Licht Jerusalems nahe ist.

In den letzten und schönsten Kapiteln seiner *Leiter* spricht Hilton von der Liebe, welche die Ursache der geistlichen Erkenntnis aller himmlischen Dinge ist, und von den Gaben, mit denen Jesus die ihn Liebenden überhäuft. Er legt dar, wie eine Seele, der die Liebe die geistigen Augen öffnet, die Heilige Schrift, die geheimen Einsprechungen Jesu in der Seele, die Kirche, die Engelchöre, die Dreifaltigkeit und die Stellung des Gottmenschen im All tiefer versteht.

Hilton schreibt, auch in seinen kleineren Schriften, eine recht nüchterne Sprache. Er wird nicht so sehr vom Gefühl bewegt wie Rolle, sondern mehr von der Vernunft. In seiner Abhandlung *Das Lied der Engel* schreibt er: „Es genügt mir, hauptsächlich in der Wahrheit zu leben und nicht im Gefühl.“ Hilton sieht die menschliche Natur mit all ihren Schwächen, Torheiten und Selbstdäuschungen, mit all ihrer Eigensucht.

Dabei verliert er aber nicht ihre Fähigkeit, Gott zu schauen, aus den Augen. Er ist ein realistischer Seelenführer, der verschiedenen Ständen zu raten weiß, den besonderen Schwierigkeiten und den besonderen Möglichkeiten zur Selbsttäuschung entsprechend. Der Ordensmann, dem er *Das Lied der Engel* widmet, soll sich nicht einreden, er sehe himmlische Dinge, ehe „sein Auge durch die Gnade geistlich gemacht wurde“. Der weltliche Lord, für den Hilton seine *Abhandlung über das gemischte Leben* schreibt, darf sich nicht, um in frommen Betrachtungen schwelgen zu können, vor seinen Pflichten gegen seine Kinder, seine Diener und seine Pächter drücken. Meditation ist keine Entschuldigung für Faulheit und Trägheit. Die Reklusin, die Hilton in seiner *Leiter der Vollkommenheit* anredet, soll sich nicht einbilden, eine Heilige zu sein, soll Besucher, die zu ungelegener Zeit kommen, nicht derb zurückzuweisen und nicht versuchen, den Priester zu belehren, der zu ihr kommt, um sie zu belehren. Hilton warnt seine Schüler, Nebensächlichkeiten für die Hauptsache, die Mittel für den Zweck zu halten. Er zügelt den Eifer glühender Anfänger, lehnt religiösen Formalismus ab und äußert sich gegen übertriebene Strenghheiten. Er warnt Klosterleute und Reklusen davor, auf Menschen in der Welt verächtlich hinabzusehen: „Du sollst weder über andere Menschen richten noch gegen sie bereitwillig bösen Verdacht hegen. Vielmehr sollst du jene lieben und in deinem Herzen verehren, die in der Welt ein tätiges Leben führen und viele Trübsale und Versuchungen erleiden, von denen du, der du in deinem Haus sitzt, nichts ahnst. Und sie haben sehr große Mühsal und Beschwerden, um sich und andere zu ernähren, und viele würden, wenn sie könnten, weit lieber in äußerer Ruhe Gott dienen als du. Und doch meiden sie in ihren weltlichen Geschäften viele Sünden, in welche du, wärst du an ihrer Stelle, fallen würdest, und sie tun viel Gutes, das du nicht tun könntest.“ In dem Kapitel über den himmlischen Lohn, der in Gott selbst besteht, schreibt Hilton: „Es wird vorkommen, daß ein weltlicher Mann oder eine weltliche Frau, sei es Lord oder Lady, Ritter oder Edelmann, Kaufmann oder Ackerer, mehr Lohn erhält als ein Priester, Bettelmönch, Mönch, Chorherr oder Einsiedler. Und warum? Weil er Gott mehr liebte als seine Gaben.“

Hiltons *Leiter der Vollkommenheit* wurde, obwohl für eine Einsiedlerin geschrieben, bald das verbreitetste Handbuch der Frömmigkeit auch unter den Laien Englands. Als ein klassisches Erbauungsbuch wurde es 1494 von Wynkyn de Worde gedruckt. Religiöse Weltleute, z. B. Margery Kempe, Lady Margaret, die Mutter Heinrichs VII. und Thomas More schätzten Hiltons Werk ebenso wie Ordensleute, z. B. Juliana von Norwich und Augustin Baker.

Juliana von Norwich (1342—1416)

Das Werk der Rekluse Juliana von Norwich bildet den Höhepunkt der englischen Mystik⁵. Im Unterschied zu Hilton und dem Verfasser der *Wolke* stützt sich Juliana

⁵ Die 23bändige Encyclopedia Britannica von 1962 bringt über Rolle einen Artikel und erwähnt Hilton wenigstens in dem Artikel „English Literature“; Juliana von Norwich wurde weder eines Artikels noch einer Erwähnung an anderer Stelle für wert gehalten. Dies zeigt, daß der wahre Rang Julianas außerhalb eines Krcises weniger Experten immer noch nicht erkannt ist. Eine textkritische Edition fehlt noch. Ausgaben der längeren Fassung: *Revelations of Divine Love*, ed. R. H. D. e s t o n (1952); G. W a r r a c k¹⁸ (1958); Ausgabe der kürzeren Fassung: *A Shewing of God's love. The Shorter Version of the Sixteen Revelations of Divine Love*, ed. A. M. R e y n o l d s (1958); diese in deutscher Übersetzung: *Eine Offen-*

ausdrücklich auf eigene Offenbarungen. An einem Wendepunkt ihres Lebens empfing sie innerhalb weniger Stunden nacheinander sechzehn Visionen, die ihr für Jahrzehnte Betrachtungsstoff gaben. Ihr Bericht darüber, *Offenbarungen göttlicher Liebe*, ist in zwei verschiedenen Fassungen überliefert. Juliana schrieb zuerst die kürzere, etwa dreißig Jahre später die erweiterte Fassung. Die Kenner sind sich über den hohen literarischen und geistigen Rang dieses Werkes einig: „Es gab vorher und nachher Seherinnen, welche die Passion oder einige ihrer Begebenheiten beschrieben haben. Juliana unterscheidet sich von fast allen von ihnen in mindestens zweifacher Hinsicht: Das malerische Element ist gering und, wenn auch äußerst lebhaft, eher abstrakt als gegenständlich; zweitens ist dieses malerische Element völlig untergeordnet“ (D. Knowles). „In den *Offenbarungen* finden wir volkssprachliche Prosa als Mittel, um zu erzählen, zu beschreiben, auseinanderzusetzen, das Gefühl anzusprechen und philosophische Wahrheiten zu vermitteln, was zu allen Zeiten die fünf wichtigen Funktionen einer jeden Prosa gewesen sind.“ Die Prosa Julianas ist bildhaft, lebendig, objektiv und „von wahrer künstlerischer Zurückhaltung“ (A. M. Reynolds). „Die Tiefe ihres Buches ist in solche Einfachheit und Unmittelbarkeit der Darlegung eingehüllt, daß man auf den ersten Blick seinen verborgenen Wert überschien kann. Obwohl kurz und keineswegs eine gelehrt Abhandlung, ist es höchst kompakt und berührt eine überraschende Mannigfaltigkeit von Lehrpunkten der dogmatischen wie der mystischen Theologie... Juliana versteht es, auf eine sehr gedrängte Weise auszudrücken, was andere in vielen Worten und weniger genau zu sagen versuchten. Ihre Sätze sind überraschend tiefgründig, ihre theologische Präzision ist erstaunlich“ (P. Molinari).

So originell und persönlich Julianas Werk auch ist, es hält sich weit entfernt von allem Individualismus und Subjektivismus. Die Seherin bildet sich nicht ein, neue Glaubenswahrheiten zu verkünden; sie betont vielmehr wiederholt, daß ihre Lehre in völligem Einklang mit der kirchlichen Tradition stehe. Ihre Offenbarungen helfen ihr lediglich, den Glauben der Kirche tiefer und besser zu verstehen. Spricht sie von ihren Erlebnissen, dann tut sie es nicht, um ihre eigene Rolle in den Mittelpunkt zu rücken, sondern um das Wirken Gottes zu zeigen. Sogar der Ausdruck, mit dem sie ihre Erlebnisse bezeichnet, nimmt den Blickpunkt Gottes ein: „shewings“, das heißt: Gezeigte, zur Schau Gestelltes, Weisungen, Offenbarungen.

Obwohl Juliana ihre Visionen als göttliche Gunstbezeugungen ansah, war sie keineswegs der Ansicht, sie hätten für das mystische Leben eine wesentliche Bedeutung. „Wegen der Schauungen bin ich nicht gut, es sei denn, ich liebe Gott um so besser, und das kann und sollte jeder tun, der sie gutwillig und aufrichtig sieht und hört. Und das ist mein Verlangen: daß sie für jeden solchen Menschen den gleichen Nutzen bringen, wie ich ihn für mich selbst ersehne... Da wir alle eins sind, gehört die Schauung allen. Ich bin sicher, daß ich sie zum Nutzen vieler anderer sah, denn

barung göttlicher Liebe (Freiburg i. Br. 1960). Über Juliana: R. M. Thouless, *The Lady Julian of Norwich. A Psychological Study* (1924); C. Kröger, *Die Mystikerin Lady Julian v. N.* (1952); F. Chambers, *Juliana of Norwich* (1955); J. Walsh SJ, *The Johannine Doctrine of Indwelling in the Revelations of Julian of N.* (1956); P. Molinari SJ, *Julian of Norwich. The Teaching* (1958; dort weitere Literatur); D. Knowles, *The English Mystical Tradition* (1961).

wahrhaftig, es wurde mir nicht gezeigt, daß Gott mich besser liebt als die geringste Seele im Gnadenstand. Ich bin sicher, es gibt recht viele, die nie eine Schauung oder Vision hatten, nur die allgemeine Lehre der Heiligen Kirche, und die Gott besser lieben als ich. Denn wenn ich mich selbst genau betrachte, bin ich einfach nichts.“ Zweierlei zeigt diese Stelle. Erstens: „Juliana wendet unsere Augen, daß wir nicht auf sie blicken, sondern daß wir mit ihr blicken auf die Offenbarung der göttlichen Liebe“ (G. Warrack). Zweitens: Die Mystik Julianas ist sozial, auf den „Mitchristen“ bedacht. Die Absicht ihrer Schriften ist, anderen Seelen zu helfen, daß sie erkennen, worin die eigentliche Vereinigung mit Gott besteht: nämlich in einem immer reineren Glauben und in treuer Liebe. Juliana sucht ihre Mitchristen zu der gleichen Objektivität zu bringen, die sie selbst erreicht hat: Die Seele soll nicht sich selbst als Mittelpunkt sehen, sondern Gott. Sobald sie das Werk der Läuterung abgeschlossen hat, soll sie mehr auf Gott als auf sich blicken, damit sie das Ich um so leichter vergessen kann. Der Fortschritt der Seele im geistlichen Leben zu einer immer größeren Vereinigung mit Gott hängt nach Julianas Ansicht weithin davon ab, daß ihre Aufmerksamkeit mehr auf Gott als auf sich gerichtet ist. Es geht Juliana nicht nur um die einzelne Seele und ihr Verhältnis zu Gott, sondern um das Heil der ganzen Menschheit. In langen Ausführungen sinnt sie über die Heilsgeschichte nach, über Gottes ewige Ratschlüsse, über die Einheit des Menschengeschlechtes in Adam und in Jesus Christus.

Obwohl Julianas Offenbarungen mit dem realistisch dargestellten Leiden Christi beginnen, sind sie auf einen ungewöhnlich frohgemuten Ton gestimmt. Die Weite ihrer Schau läßt sie sogar die blutigsten Martern mit Freude betrachten, offenbart die Passion doch die Liebe Gottes zu den Menschen. Die „heimelige Liebe“, „die Heimeligkeit“ Gottes ist das grundlegende Thema der *Offenbarungen*. Sie bedeutet die innig nahe Gegenwart Gottes, der liebend seine Geschöpfe umfängt. „Ich sah, daß er uns alles ist, was für uns gut und behaglich ist. Er ist unsere Kleidung, die aus Liebe uns umhüllt, umschlingt und ganz umschließt aus zärtlicher Liebe, auf daß er uns nie verlasse... Auch zeigte er mir ein kleines Ding, so groß wie eine Haselnuß, in der Fläche meiner Hand, und es war rund wie ein Ball. Ich blickte darauf mit innerem Blick und dachte: ‚Was mag das sein?‘ Und ich erhielt allgemein die Antwort: ‚Es ist alles, was geschaffen wurde.‘ In diesem kleinen Ding sah ich drei Eigenschaften. Die erste ist, daß Gott es schuf, die zweite ist, daß Gott es liebt, die dritte, daß Gott es erhält... Er, der alles aus Liebe schuf, erhält es durch dieselbe Liebe, und es wird unterhalten immerfort ohne Ende.“ Sie hört seine Stimme: „Sieh! Ich bin Gott. Sieh! Ich bin in allen Dingen. Sieh! Ich tue alle Dinge. Sieh! Ich nehme niemals meine Hände von meinen Werken fort und werde es auch nie tun, ohne Ende. Sieh! Ich lenke alles zu dem Ziele, zu dem ich es von Ewigkeit her bestimmt habe, durch dieselbe Macht, Weisheit und Liebe, durch die ich es erschuf. Wie sollte da etwas fehlgehen?“

In immer neuen Anläufen sucht Juliana die Güte Gottes zu beschreiben: „Die Eigenschaften Gottes sind diese: Leben, Liebe und Licht. Im Leben ist wunderbare Heimeligkeit, und in der Liebe ist freundliche Höflichkeit, und im Licht ist endlose Guttheit. Diese Eigenschaften sind vereint in einer einzigen Güte... Gott ist alles, das gut ist, und die Guttheit, die jedes Ding hat, ist er.“ Das Bewußtsein der aktiven

Gegenwart Gottes in den Geschöpfen und in den Ereignissen sollte nach Julianas Ansicht die Seele mit einem tiefen und unerschütterlichen Gefühl der Sicherheit, des Friedens und der Freude erfüllen. Die Seherin hat keine Ruhe, bis sie mit diesem Gott vereinigt ist, und betet: „Gott, in deiner Güte, gib mir dich selbst! Denn du bist mir genug, und ich mag nichts erbitten, das weniger ist . . . Nur in dir habe ich alles.“ Auf den Höhen des mystischen Gnadenlebens kann etwas von der ungeheuren Freude gespürt werden, die den Menschen angesichts dieser Vereinigung mit Gott erfüllt. Doch der einfache Gläubige sieht und empfindet nichts davon, er weiß es nur im Glauben, daß er in Gott und Gott in ihm ist; und doch ist auch in ihm, wie Juliana betont, diese Vereinigung eine lebenspendende Wirklichkeit. Das Schauen und das Empfinden dieser Wirklichkeit sind hilfreich und nützlich, aber nicht notwendig, da wir auch im Glauben allein dieses Leben enger Vereinigung mit Gott leben können.

Ebenso großartig wie das Gottesbild ist Julianas Menschenbild. Die Menschenseele ist eine unendliche Welt und ein wonnevoller Königreich, sie ist Gottes eigentliche und liebste Wohnung. „Christus jubelt, daß er unser Bruder ist.“ Gott freut sich an seinem höchsten Werk. „Hätte die Heilige Dreifaltigkeit die Menschenseele irgendwie besser, schöner und edler erschaffen können, als sie wirklich erschaffen wurde, so hätte sie an ihrer Erschaffung keine volle Freude haben können. Gott will, daß unsere Herzen sich hoch über die Tiefen der Erde und über alle eitlen Sorgen erheben und in ihm jubeln.“ Auch der sündige Mensch wird von Gott geliebt. Er ist es wert, daß Christus aus Liebe den Tod für ihn leidet: „Es ist mir eine Freude und Wonne und endloses Wohlgefallen, daß ich für dich die Passion erlitten habe.“ Die Menschen sind Gottes Freude: „Wir sind seine Wonne, wir sind sein Lohn, wir sind seine Ehre, wir seine Krone.“ Gott sehnt sich danach, daß die letzte Seele in seine Seligkeit gelange, daß er sich mit ihr vereine. In der Menschenseele hat Gott „sein heiligstes Heim und seine endlose Wohnung“. Juliana sagt sogar: „Gott ist uns näher als unsere eigene Seele.“ Er regiert uns und erhält uns, er spendet uns Leben und vereinigt uns mit sich, so daß wir ganz in Gott eintauchen und Gottes Leben leben. „Hochauf sollten wir jubeln darüber, daß Gott in unserer Seele wohnt, und noch höher sollten wir jubeln darüber, daß unsere Seele in Gott wohnt.“

Wie aber verträgt sich diese freudige Zuversicht mit der Tatsache der Erbsünde und ihrer Folgen? Juliana war zu realistisch, um die Erfahrung der menschlichen Schwäche und Bosheit zu übersehen, und sie stand zu sehr im Glauben, um die Geheimnisse der Sünde und der Verdammnis zu leugnen. Sie stellt selbst die Frage: „Wie kann alles gut sein, wo doch die Sünde der Schöpfung so großen Schaden zugefügt hat?“ Christus antwortet, daß Adams Sünde die größte Sünde der Weltgeschichte sei, daß sie aber durch den Erlöser mehr als gesühnt worden sei; wenn er schon den größten Schaden in Ordnung gebracht habe, so zeige das, daß er auch alle kleineren Schäden in Ordnung bringen werde. Ihren Fragen und Zweifeln begegnet der Herr mit der Erklärung: „Ich *kann* alle Dinge gut machen, ich *will* alle Dinge gut machen, und ich *werde* alle Dinge gut machen. Und du wirst es selbst sehen, daß alle Dinge gut sein werden.“ Die Passion Christi überwindet den bösen Feind, der zuschauen muß, wie alle erwählten Seelen ihm entgehen. Darin besteht seine ganze Qual. „Bei dieser Erkenntnis lachte ich gewaltig, und das taten die bei mir Stehenden auch,

und ihr Lachen machte mir Freude. Ich dachte, wenn meine Mitchristen gesehen hätten, was ich sah, hätten sie alle mit mir gelacht ... Es gefällt Christus, wenn wir lachen, zu unserem Trost und voll Freude in Gott, daß der Feind überwunden ist.“

Wohl erkennt Juliana die ganze Furchtbarkeit der Sünde. „Doch als mir Gott die Sünde zeigte, sagte er: ‚Alles wird gut werden‘.“ Julianas Optimismus wird also auch durch die Erkenntnis der Sünde nicht gemindert. „Gott zeigte mir, daß ich sündigen würde ... Dabei erfüllte mich eine leise Angst. Unser Herr aber antwortete: ‚Ich halte dich ganz sicher.‘ Dieses Wort wurde mit größerer Liebe und Sicherheit und geistiger Geborgenheit gesagt, als ich es ausdrücken könnte oder dürfte.“ Zugleich wurde der Seherin „Geborgenheit auch für alle Mitchristen“ zugesichert. „Auch das offenbarte mir Gott: Sünde ist für den Menschen keine Schande, sondern Ehre. Denn unter seinem Blick wurde mein Verstand zum Himmel erhoben, und da erinnerte ich mich froh an David, Petrus, Paulus, Thomas von Indien und Magdalena: Wie die Kirche auf Erden sie mit ihren Sünden kennt, und wie ihnen das nicht zur Schande gereicht, sondern alles sich in Ehre wandelt ... Sünde ist die schärfste Geißel, mit der eine erwählte Seele gezüchtigt werden kann. Diese Geißel schlägt Mann und Frau, macht sie in ihren eigenen Augen hassenwert, und zwar so sehr, daß es ihnen vorkommt, als seien sie nur mehr wert, in die Hölle zu versinken. Wenn aber der Mensch, angerührt vom Heiligen Geist, von Reue erfaßt wird, wandelt sich seine Bitterkeit in Hoffnung auf Gottes Erbarmen. Dann fangen seine Wunden an zu heilen, und seine Seele lebt auf, da sie sich dem Leben der Heiligen Kirche zugewandt hat. Der Heilige Geist führt ihn zur Beichte, wo er freiwillig seine Sünden enthüllt, nackt und wahrhaftig, in großer Betrübnis und Beschämung darüber, daß er das edle Bild Gottes verunstaltet hat.“ Durch die demütige Reue, durch die vom Beichtvater auferlegte Buße und durch geduldig getragene Krankheiten und Widerwärtigkeiten kann jede sündige Seele von der Sünde befreit und zur Seligkeit und Heiligkeit geführt werden. Die Sünden bleiben Gott nur noch als Narben der Ehre sichtbar, herrlichen Lohn wird der Bekehrte erhalten, „und so wird sich Schande in Ehre und noch größere Freude verwandeln“.

„Unser gütiger Gott will nicht, daß seine Diener verzweifeln, weil sie so oft oder so schwer fallen, denn unser Fallen hindert ihn nicht daran, uns zu lieben ... Er ist unser Hüter und verteidigt uns mächtig gegen unsere Feinde. Durch unser Fallen geben wir ihm um so mehr Gelegenheit, unserer Bedrängnis zu Hilfe zu kommen. Das ist eine höchste Freundschaft unseres gütigen Herrn, daß er uns so zärtlich umsorgt, während wir in Sünde sind. Überdies berührt er uns tief innerlich und zeigt uns unsere Sünde im süßen Licht der Barmherzigkeit und Gnade.“ Wenn wir zerknirscht beten und uns von Herzen bessern wollen, „dann zeigt sich unser gütiger Herr der Seele ganz heiter und mit froher Miene, heißt sie freundlich willkommen, als wäre sie in Schmerzen und im Gefängnis gewesen, und spricht wonniglich: ‚Mein Liebster, ich bin froh, daß du zu mir gekommen bist. In all deinem Elend war ich immer bei dir. Und nun siehst du meine Liebe, und wir sind selig vereint.‘“

Julianas Lehre ist so kühn, daß sie Mißverständnissen ausgesetzt ist. Dem baut die Seherin aber vor: „Falls jedoch jemand wegen all dieses geistigen Trostes, von dem die Rede war, sich von Torheit verleiten läßt, zu sagen oder zu denken: ‚Wenn das wahr ist, so wäre es doch gut, zu sündigen, um dadurch größeren Lohn zu

erlangen', oder der Sünde weniger Schuld beizumessen — so hüte dich vor dieser Versuchung, denn sie ist wirklich falsch und kommt vom Feind ebenderselben Liebe, die uns lehrt, daß wir die Sünde nur aus Liebe hassen sollen. Ich bin sicher, je mehr eine gutgeartete Seele die gütige Liebe unseres Herrn und Gottes erkennt, um so abgeneigter ist sie zu sündigen und um so mehr schämt sie sich. Denn wenn alle Qualen der Hölle, des Fegfeuers und der Erde, Tod und andere Leiden, mir vorgelegt würden, und auf der anderen Seite die Sünde, ich wählte lieber all diese Pein, als daß ich sündigte. Denn die Sünde ist so abscheulich und so hassenwert, daß sie mit keiner anderen Qual verglichen werden kann, die nicht selbst Sünde wäre.“ An anderer Stelle warnt Juliana: „Hüten wir uns davor, die Heimeligkeit Gottes so gewissenlos aufzufassen, daß wir von der Höflichkeit (Gott gegenüber) ablassen.“ Zweifelnde Angst lehnt sie als Sünde ab, nicht aber die ehrerbietige Furcht, die wir Gott schulden. „Leben und Ehrfurcht sind Schwestern . . . Sie können nicht getrennt werden, . . . man kann keine ohne die andere haben. Wer liebt, der fürchtet auch, mag er es auch nur wenig empfinden . . . Die Furcht, die uns eilig von allem Bösen fort fliehen und an unseres Herrn Brust sinken läßt wie das Kind an den Busen der Mutter, im Bewußtsein unserer Schwäche und unserer Hilfsbedürftigkeit, im Bewußtsein seiner immerwährenden Güte und seiner wonnevollen Liebe, . . . diese Furcht ist lieb, heilsam, gut und echt.“

Gemeint ist nicht die Furcht vor Höllenstrafe: „Die Seele, welche die holde Güte unseres Herrn Jesus betrachtet, haßt nicht die Hölle, sondern die Sünde . . . Denn der größte Schmerz, den die Seele haben kann, ist, daß sie sich durch die Sünde von Gott abwendet.“ Es darf uns keine Furcht beherrschen, die unser Vertrauen auf Gott mindert. Solche Ängstlichkeit wäre eine Versuchung, die unsern Fortschritt hindert. Unsere Sünden sollen uns nicht in Verzweiflung führen, sondern zur Selbsterkenntnis. Wir sind schwach und können ohne Gott nichts tun; doch Gott, die All-Liebe, will ja unser Bestes. Wir sollen also uns ganz ihm überlassen, in vertrauender Liebe. Wir denken viel zu sehr an das, was wir selbst tun müssen, anstatt auf Gott zu vertrauen. Das Verlangen nach Gewißheit, alles Erforderliche getan zu haben, ist die tiefste und verborgenste Wurzel der Selbstanhänglichkeit. Wir müssen Ungeduld, Angst, Trägheit und resignierende Schwermut als Sünden erkennen und ebenso meiden wie andere Sünden. Ungeduld und Verzweiflung sind die beiden Krankheiten, von denen Gott die Seele am liebsten geheilt sehen möchte. So sehr ist Juliana von freudigem Vertrauen erfüllt, daß sie in den schönen Kapiteln über das Gebetsleben folgende Definition gibt: „Gebet ist ein rechtes Verstehen jener Fülle der künftigen Freude, mit Sehnsucht und festem Vertrauen.“ Ausdrücklich erklärt die Seherin von Norwich von ihrem Buch: „Alles, was ich hier geschrieben habe, bedeutet einen Trost gegen die Sünde.“

Sie schaut unsren Herrn, wie er in der Seele sitzt, und sie erkennt, daß er immer in der Seele bleiben will. Christus sagt ihr: „Sei gewiß, es war kein Wahn, was du heute gesehen hast. Nimm es auf im Glauben und halte dich daran, und du wirst nicht überwunden werden.“ Juliana fügt hinzu: „Dieser wahre Trost gilt auch für alle meine Mitchristen . . . Das Wort wurde eindringlich und gewaltig gesprochen, als Sicherheit und Trost gegen alle kommenden Heimsuchungen. Er sagte nicht: ‚Du wirst nicht versucht werden; du wirst nicht bedrängt werden; du wirst nicht betrübt

werden.' Nein! Er sagte: 'Du wirst nicht überwunden werden.' Gott will, daß wir auf sein Wort achten und daß wir stark im Vertrauen seien in Wohl und Wehe. Denn er liebt uns und hat Gefallen an uns, und so will er auch, daß wir ihn lieben und Gefallen an ihm finden und ihm unerschütterlich vertrauen. 'Und alles wird gut werden!' An anderer Stelle fordert Juliana ihre Leser auf: 'Fliehen wir zu unserm Herrn, und wir werden getrostet werden. Berühren wir ihn, und wir werden rein gemacht werden. Hängen wir ihm an, und wir werden sicher sein und vor aller Gefahr gefeit. Denn unser gütiger Herr will, daß wir uns bei ihm so heimelig fühlen, wie unser Herz es nur denken oder unsere Seele verlangen kann.' Das Buch schließt mit der eindringlichen Zusammenfassung: 'Von der Zeit meiner Schauung an wünschte ich oft zu wissen, was unser Herrn im Sinn hatte. Und mehr als fünfzehn Jahre später erhielt ich auf mystische Weise folgende Antwort: „Wolltest du wissen, was dein Herr dabei im Sinn hatte? Wisse es wohl: Liebe hatte er im Sinn. Wer zeigte es dir? Liebe. Was zeigte er dir? Liebe. Warum zeigte er sie dir? Aus Liebe.“

Man sollte meinen, Juliana von Norwich hätte kaum noch einen innigeren Ausdruck für Gottes Liebe finden können als den der „Heimeligkeit“. Und doch finden ihre Ausführungen ihren Höhepunkt erst in den schönen und tiefen Worten über die „Mütterlichkeit“ Gottes, die namentlich der zweiten Person der Dreifaltigkeit zugeschrieben wird. „Christus, der jeden Menschen, der gerettet werden soll, in sich birgt, ist der vollkommene Mensch. Ebenso ist Unsere Liebe Frau unsere Mutter, die uns alle in sich birgt und in Christus gebiert. Denn sie, die Mutter unseres Erlösers, ist Mutter aller, die in unserem Erlöser gerettet werden sollen. Und unser Erlöser ist selbst unsere eigene Mutter, in der wir ständig getragen werden.“ Der Gedanke von der Mutterschaft Gottes ist biblisch. Im Alten Testament vergleicht Gott sich mehrmals mit einer Mutter, um darzutun, wie groß seine Liebe zu seinem Volk ist. So heißt es: „Ich will dich trösten wie eine Mutter, die ihren Sohn liebkost“ (Is 66, 13). Und Christus vergleicht sich, um den mütterlichen Aspekt seiner Liebe auszudrücken, mit der Henne, die ihre Küchlein unter ihre Flügel sammelt (Mt 23, 37). Diese Stellen führten den heiligen Anselm zu tiefssinnigen Spekulationen, und nach ihm haben auch andere Mystiker die Andacht zu Christus unserer Mutter gepflegt, so Marguérite d'Oyngt und Mechthild von Hackeborn. Im englischen *Ancrene Riwle*, einem Handbuch für Reklusen aus dem 13. Jahrhundert, wurde Christus ebenfalls mit einer Mutter verglichen. Auch bei christlichen Autoren der Neuzeit findet sich der Gedanke, Gott berge wie eine Mutter liebend seine Kinder in seinem Schoß, z. B. im 16. Jahrhundert bei Thomas More, im 17. Jahrhundert bei Paul Gerhard, im 18. bei Tersteegen und im 19. Jahrhundert bei Therese von Lisieux⁶. Julianas Worte über die Mütterlichkeit Gottes stehen also in einer langen Überlieferungskette, und doch wurde der Gedanke nirgendwo in solcher Fülle entwickelt wie bei der Seherin von Norwich. Es seien aus den Kapiteln über Gottes Mutterschaft nur einige Stellen angeführt:

„So ist Jesus Christus, der durch das Gute das Böse überwindet, unsere wahre Mutter. Von ihm bekamen wir unser Sein. Denn dort liegt der Urgrund der Mutterschaft mit all der süßen Geborgenheit der Liebe, die immerwährend daraus hervor-

⁶ Cf. G. Kranz, *Europas christliche Literatur 1500—1960* (1961), S. 18, 103, 159, 335.

geht. Ebenso wahrhaft wie Gott unser Vater ist, so wahrhaft ist Gott auch unsere Mutter.“ Das ist der Gott, der zur Seele spricht: „Ich bin es, der dein Sehnen weckt. Ich bin es, die ewige Erfüllung aller rechten Wünsche.“ Jesus ist unsere wahre Mutter: „All die holde Wirksamkeit und alle süße natürliche Dienstleistung herzlieber Mutterschaft werden der zweiten Person zugeschrieben . . . Ich erkannte, daß man die Mutterschaft Gottes auf dreierlei Weise betrachten könne. Die erste gründet sich auf die Erschaffung unserer Natur durch ihn; die zweite ist die Annahme unserer Natur durch ihn, und hier beginnt die Mutterschaft der Gnade; die dritte ist die Mutterschaft des Wirkens, und in ihr lebt ein fortwährendes Sichergießen dieser Gnade in Länge und Breite und Höhe und Tiefe. Und alles ist *eine Liebe* . . . Eine Mutter nährt ihr Kind mit der Milch ihrer Brust, doch unsere kostbare Mutter Jesus gibt sich selbst uns zur Nahrung, und das tut er voll Güte und Zartheit durch das Allerheiligste Sakrament . . . Das schöne, holde Wort ‚Mutter‘ ist ja an sich schon so lieblich, daß es von niemand so ganz in Wahrheit gesagt werden kann als von ihm . . . Die besonderen Eigenschaften einer Mutter sind freundliche Liebe, Weisheit und Einsicht, und so ist es gut. Obwohl unsere leibliche Geburt nur etwas Kleines, Geringes und Einfaches ist im Hinblick auf unsere geistige Geburt, so ist es doch er, der sie in den Geschöpfen bewirkt, durch die sie geschieht . . . Und zu unserer geistigen Geburt übt er unvergleichlich größere Behutsamkeit . . . Er erleuchtet unsern Verstand. Er lenkt unsere Wege. Er erleichtert unser Gewissen. Er tröstet unsere Seele . . . Und wenn wir fallen, richtet er uns schnell wieder auf durch seinen liebevollen Anruf und durch seine erbarmende Umarmung . . . Und doch läßt er es zu, daß einige von uns, wie uns scheint, tiefer und schlimmer als je fallen . . . Doch es ist notwendig für uns, daß wir fallen, und notwendig für uns, daß wir das erkennen. Denn wenn wir nie fielen, wüßten wir nicht, wie schwach und armselig wir von uns aus sind, auch erfahren wir nicht völlig die wunderbare Liebe unseres Schöpfers . . . Wir werden erkennen, daß wir trotz allem niemals aus seiner Liebe herausgefallen sind . . . Stark und wunderbar ist jene Liebe, die durch Fehlritte weder zerbrechen kann noch wird. Dies ist der eine Gewinn. Ein anderer besteht in der Erkenntnis unserer Niedrigkeit und in der Demut, die wir durch den Anblick unseres Falles erlangen. Denn dadurch werden wir im Himmel hoch erhoben werden, was ohne diese Demut nie geschehen wäre . . . Eine Mutter mag zulassen, daß ihr Kind zuweilen fällt und auf verschiedene Weise verletzt wird, zu seinem eigenen Gewinn. Doch niemals wird sie in ihrer Liebe dulden, daß ihr Kind auf irgendeine Weise in Gefahr gerät. Und selbst wenn unsere irdische Mutter ihr Kind zugrunde gehen ließe, so wird doch Jesus, unsere himmlische Mutter, niemals zulassen, daß wir, seine Kinder, zugrunde gehen . . . Manchmal freilich, wenn unser Sturz und unser Elend uns offenbar werden, sind wir so verängstigt und über uns selbst so sehr beschämmt, daß wir kaum wissen, wo wir uns verbergen sollen. Unsere gütige Mutter will aber nicht, daß wir dann fortlaufen . . . Nein, er will, daß wir uns dann wie ein Kind verhalten: Wenn es sich verletzt hat oder Angst bekommt, läuft es, so schnell es kann, zur Mutter um Hilfe.“

Auch die Kirche, die Christus selbst ist, bietet mütterliche Geborgenheit in ihrem Glauben. „Eine einzelne Person kann oftmals scheinbar zerbrochen werden, doch die ganze Gemeinschaft der Heiligen Kirche ist nie zerbrochen worden und wird auch

in Ewigkeit nicht zerbrochen werden. Deshalb ist es eine sichere, gute und gnadenbringende Sache, demütig und fest zu wollen, mit unserer Mutter, der Heiligen Kirche, die Jesus Christus ist, fest verbunden und geeint zu sein ... Die milden, gütigen Hände unserer Mutter sind bereit, uns zu umsorgen. Denn er übt in all diesem Wirken das Amt einer liebevollen Pflegerin, die nichts anderes zu tun hat, als an das Heil ihres Kindes zu denken.“

Zu Juliana von Norwich kamen viele Menschen, die Rat in geistlichen Angelegenheiten wünschten, als hätten sie gespürt, daß die Mütterlichkeit Christi und seiner Kirche in dieser charismatischen Frau eine Verkörperung fand. Eine ihrer Besucherinnen war Margery Kempe, eine verheiratete Dame aus Lynn, Mutter von vierzehn Kindern und Mystikerin, deren fromme Autobiographie 1934 entdeckt wurde⁷. Durch ihr Buch wirkte Juliana von Norwich noch über ihren Tod hinaus.

Im 17. Jahrhundert veranstaltete der Benediktiner Serenus Cressy die erste Druckausgabe ihrer *Offenbarungen*. Im 18. Jahrhundert fand Juliana die Aufmerksamkeit evangelischer Autoren wie Poiret und Tersteegen. Im 19. Jahrhundert, während der katholischen Erneuerung in England, wurde die Seherin von Norwich neuentdeckt. Im 20. Jahrhundert erschienen Übersetzungen ihrer *Offenbarungen* ins Französische, Deutsche und Italienische, außerdem acht verschiedene englische Ausgaben, von denen eine allein es auf 15 Auflagen brachte. T. S. Eliot zitiert sie in seinen Vier Quartetten⁸, I. F. Görres beschäftigte sich eingehend mit dem Buch der Juliana und fand, es verkünde „wie kein anderes die absolute Souveränität des Gottessieges über die Sünde“⁹.

⁷ Über M. Kempe: cf. D. Knowles, *The English Mystical Tradition* (1961), S. 138 bis 150.

⁸ T. S. Eliot, *Four Quartets* (1952) p. 41, Zeile 2—4; ferner die letzten Zeilen der Dichtung, S. 44.

⁹ I. F. Görres, *Zwischen den Zeiten* (1960), S. 52. Über Juliana von Norwich viele weitere Abschnitte in diesem Tagebuch.